

Neuakzentuierungen der Taufpastoral

Kirchliche Begegnungs-Räume für die Krisenzeit Familie-Werden ¹

Dr. Peter Scheuchenpflug

Es ist schon eine beeindruckende Zahl: 188.077 Taufen wurden 2006 in der katholischen Kirche in der Bundesrepublik gefeiert. Zwar geht die Zahl der Kindertaufen seit Jahren kontinuierlich zurück; diese Entwicklung findet aber analog zu den ebenfalls sinkenden Geburtenzahlen in Deutschland statt, so dass die Taufquote in den letzten zwei Jahrzehnten annähernd gleich geblieben ist. Von einer schwindenden Taufbereitschaft kann also bei Familien, bei denen wenigstens ein Elternteil katholisch ist, nicht gesprochen werden. Die Aufmerksamkeit in der pastoraltheologischen Diskussion im Bereich Taufpastoral hat sich in den vergangenen Jahren aber vor allem auf den Erwachsenen-katechumenat gerichtet, so dass im Hinblick auf die Kindertaufe (nur) von Neuakzentuierungen gesprochen werden kann, die sich im Kontext einer sich verändernden Gesellschaft und einer damit verbundenen pastoralen Neuorientierung ergeben. Einige dieser neuen Akzente sollen im Folgenden näher erläutert werden; sie werden bereits deutlich, wenn man die einzelnen Etappen der nachkonziliaren Taufpastoral in Deutschland in den Blick nimmt:

1. Etappen der nachkonziliaren Taufpastoral:

„Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ – „Sakramentenpastoral im Wandel“ – „Zeit zur Aussaat“

Die Würzburger Synode versuchte, die zentralen pastoralen Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils in die bundesrepublikanische Kirche zu übersetzen – und das mitten in der turbulenten gesellschaftlichen Umbruchszeit nach 1968: Die Säuglingstaufe hatte plötzlich ihre unhinterfragte Plausibilität verloren; zudem stand die Veröffentlichung des erneuerten Kindertaufritus bevor. Im Synodenbeschluss „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ wurden nun Grundüberzeugungen formuliert, die für die weitere Entwicklung inspirierend wirken sollten. Sakramente sind Zeichen des Heils, in ihnen begegnet uns Christus (Teil A) und sie verfügen über eine ekklesiologische Dimension, die in der Praxis stärker zum Vorschein kommen sollte. Dieses Ziel wurde in der Folgezeit vor allem im Kontext der „Wiederentdeckung der Gemeinde“ verfolgt: „Die Eingliederung in die Kirche geschieht konkret in einer Gemeinde“ (B 1.1.4). Die Taufe sollte demnach nicht als Familienfest verstanden und gefeiert werden, sondern als ein Fest, das die ganze Gemeinde angeht. Die weitere Entwicklung hat allerdings gezeigt,

dass eine ähnliche Aktivierung des Gemeindebewusstseins, wie sie bei der Vorbereitung von Erstkommunion und Firmung einsetzte, für die Taufe nicht stattfand. Zwar betont der Synodentext an verschiedenen Stellen, dass eine Hinführung auf die Sakramente unter den gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen notwendig ist; diese bleibt aber im Hinblick auf die Taufe – anders als bei Erstkommunion und Firmung – in der Praxis meist allein Sache der Amtsträger und findet ihren Ort in dem damals neuen Instrument des Taufgesprächs.

In den folgenden Jahren ergaben sich aus diesen Rahmenbedingungen mehrere Problemstellungen, die schließlich 1993 im Dokument „Sakramentenpastoral im Wandel“ aufgegriffen und diskutiert wurden. Dazu zählt die Frage, wie in der Praxis mit Eltern umzugehen sei, die keinerlei oder nur rudimentäre Verankerung in der Gemeinde oder Kirche besitzen. Die damalige Diskussion brachte Dieter Emeis auf den Punkt, wenn er von einer Spannung zwischen „Ausverkauf und Rigorismus“ sprach.² Das Dokument „Sakramentenpastoral im Wandel“ versuchte nun einen Ausweg insofern, als es für einen „verständnisvoll-kritischen Umgang mit dem volksskirchlichen Erbe“ (Sakramentenpastoral im Wandel 14) warb, die rigoristische Position ablehnte und der Gefahr des „Ausverkaufs“ – manche Autoren sprachen sogar davon, dass man bei einer gedankenlosen Taufpraxis „Perlen vor die Säue werfen würde“ – dadurch begegnete, dass eine intensive Gesprächskultur gefordert wurde: Gemeinsam mit den Eltern sollte nach religiösen Motiven für die Taufe gesucht werden (Stichwort Mystagogie), nach Hilfen bei der Aufgabe der religiösen Erziehung sowie nach einer möglichen Unterstützung durch die Gemeinde. Diese Einladung zum mystagogischen Prozess ist eine bleibend aktuelle Aufgabe für die Taufpastoral von „Sakramentenpastoral im Wandel“ bis heute: „Menschen sind eingeladen, die eigene Lebensgeschichte immer tiefer als Glaubensgeschichte, d. h. als Leben in Beziehung zu Gott, verstehen zu lernen und so in ihren Lebenstexten die Nähe Gottes wahrzunehmen ... Mit der Feier der Sakramente ist der Glaubensweg noch nicht abgeschlossen.“ (Sakramentenpastoral im Wandel 27). Wichtige Elemente für diesen mystagogischen Prozess sind zum einen das Taufgespräch, zum anderen aber auch die Predigt bei der Taufe, in der die Lebenserfahrungen der Eltern im Zusammenhang mit der

Geburt und den ersten Lebensmonaten ihres Kindes nochmals theologisch gedeutet werden sollten.

Sucht man nun 14 Jahre nach „Sakramentenpastoral im Wandel“ nach Neuakzentuierungen in der Taufpastoral, dann findet man wichtige Impulse in dem Dokument der Deutschen Bischofskonferenz vom 26. 11. 2000: „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“. Dort werden Konturen einer Kirche entwickelt, die ihren missionarischen Grundauftrag neu entdeckt, die also die Aufgabe der „Sendung“ wieder stärker wahrnimmt: Das pastorale Handeln geschieht in der Spannung von Sammlung und Sendung. Die Sakramentenpastoral hatte in den vergangenen Jahrzehnten, vor allem im Kontext der Leitidee „Lebendige Gemeinde“, eine sehr starke Betonung auf die „Sammlung“ gelegt: Über die Sakramentenpastoral vor allem bei den Initiationssakramenten sollten die (jungen) Christen in die Gemeinde vor Ort hineinwachsen, ein Unterfangen, das bis heute bei den verantwortlichen Pfarrern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern regelmäßig zu Frustrationen bei Taufe, Erstkommunion und Firmung führt. Mit „Zeit zur Aussaat“ wird nun der Akzent auf den zweiten Pol dieses Spannungsbogens gelegt: auf die Sendung der Kirche. Das wird bereits im Vorwort von Kardinal Karl Lehmann deutlich: „Missionarisch Kirche sein bedeutet nicht, eine zusätzliche kirchliche Aktivität zu entfalten. Communio und Missio, Gemeinschaft und Sendung, sind immer die zwei Seiten der einen Medaille.“ (Zeit zur Aussaat 6). Unter diesen veränderten Vorzeichen gilt es vielmehr, „alle kirchlichen Aktivitäten ... vor dem Hintergrund der missionarischen Dimension der Kirche zu verstehen und daraufhin zu gestalten.“ (Zeit zur Aussaat 6).

2. Akzentverschiebungen in der Taufpastoral im Kontext von „Missionarisch Kirche sein“

Vor diesem Hintergrund ist es angebracht, auch auf die Taufpastoral einen neuen Akzent zu legen, Taufpastoral also im Kontext von „Missionarisch Kirche sein“ zu verstehen:

Dabei ist in diesem Dokument die Grundüberzeugung leitend, dass Gott das Heil aller Menschen will und deshalb seiner Kirche den missionarischen Auftrag gibt, „die Menschen aufzusuchen und ihnen mitzuteilen, dass sie von Gott geliebt und in sein Reich berufen sind. In der Haltung der Großzügigkeit und im Ringen um Glaubwürdigkeit gehört die Glaubensverkündigung [und damit auch die Taufpastoral!, d. Verf.] zu den anspruchsvollsten Aufgaben von Kirche und Gemeinde.“ (Zeit zur Aussaat 14). Das gilt vor allem für die Taufanmeldung und für das Taufgespräch, in dem sich häufig die Gemeindeferne und die religiöse Sprachlosigkeit vieler Eltern und Paten als Problem in den Vordergrund drängen.

Beteiligungsformen basieren. Vielleicht kann deshalb eine Wahrnehmung von Taufe als Begegnungsgeschehen helfen, die Qualität der einzelnen Schritte bei Vorbereitung, Feier und Nachbereitung der Taufe zu intensivieren.

Das Dokument: „Zeit zur Aussaat“ hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese Begegnung – ob es eine Erst- oder eine Wiederbegegnung nach längerer Unterbrechung mit der kirchlichen Gemeinschaft ist, sei dahingestellt – ein wichtiger Kairos für das pastorale Handeln der Kirche sein kann. Pastoral im Kontext der modernisierten Gesellschaft wird aufmerksam und dankbar sein für solche „Begegnungs-Räume“, also für Möglichkeiten, für soziale Räume, in denen sich eine Begegnung mit den Menschen von heute im Geiste Jesu ereignen kann – und in denen Menschen, die nur punktuell mit Gemeinde und ihren engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitgliedern in Verbindung kommen, eine „Kirchenerfahrung“ machen: Taufpastoral bietet in ihren verschiedenen Elementen (Taufanmeldung – Taufgespräch/Taufseminar – Tauffeier – Begleitung nach der Taufe) immer wieder solche Begegnungs-Räume, die es in ihrer Wichtigkeit von Seiten der Pastoral neu wahrzunehmen gilt. Was für das seelsorgliche Personal als mehr oder weniger alltäglicher, routinierter Vorgang abläuft – wobei „Taufroutine“ nicht negativ konnotiert ist! – bedeutet für nicht wenige derer, die um die Taufe ihres Kindes bitten, eine der seltenen Gelegenheiten, in denen eine qualifizierte, herausragende und damit möglicherweise nachhaltige Erfahrung von Kirchesein gemacht werden kann.

Diese Erfahrung von Kirchesein setzt für die Taufe, vor allem für das Taufgespräch und die Homilie in der Tauffeier voraus, dass sich Seelsorger und Eltern bzw. Paten auf eine gemeinsame Suchbewegung begeben, geleitet von der Überzeugung, wie sie „Zeit zur Aussaat“ formuliert: „Die unterschiedlichen Räume, in denen Menschen leben, sind voller Spuren, die auf Gott hinweisen. Sie zu entdecken und mit der Botschaft des Evangeliums zu verbinden, ist Aufgabe einer zeitgemäßen kirchlichen Verkündigung.“ (Zeit zur Aussaat 9f.). Der Vorrang der Mystagogie, der bereits im Dokument „Sakramentenpastoral im Wandel“ formuliert worden war, wird hier nochmals betont. In „Zeit zur Aussaat“ kommt aber noch ein neuer Aspekt hinzu, der angesichts einer pluralistischen Gesellschaft lebenswichtig für kirchliche Existenz wird: das „missionarische Zeugnis“; präziser formuliert geht es um einen christlich profilierten Lebensentwurf. Denn „Zeit zur Aussaat“ ist überzeugt, dass der Gedanke des Konzils, jeder Christ könne am eigenen Ort in der Gesellschaft, in Beruf und Familie erkennbar Zeugin und Zeuge des Glaubens sein, heute „brennende Aktualität“ gewinnt. (Zeit zur Aussaat 9).

Taufe Christi, Detail aus der „Pala d' oro, um 1110, Venedig, Dom San Marco

Das Grundanliegen von „Zeit zur Aussaat“ versieht nun diese Begegnungsmöglichkeiten mit den heutigen Menschen mit einem neuen Akzent; denn diese Neubesinnung auf den missionarischen Auftrag der Kirche, um die es im Kern geht, impliziert ein „Aufsuchen der Menschen“. Eine biblische Inspiration hierzu liefert der Taufauftrag Jesu am Schluss des Matthäusevangeliums:

„Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,19f.).

Vor der Taufe fordert Jesus ein Hinausgehen zu allen Völkern; also ein „auf die Menschen zugehen“, sich auf sie einlassen. Es ist ferner ein Hinausgehen zu allen Völkern, also auch zu den Fremden, zu denen die anders sind, in anderen Milieus leben, anders denken, die andere Sprachwelten bevölkern als man selbst. Das erfordert natürlich pastorale Aufmerksamkeit, theologische und geistige Beweglichkeit und Vertrauen darauf, dass der Geist es bewerkstelligen wird, dass sich die unterschiedlichen Lebensentwürfe und Denkweisen, Sprachen und Ausdrucksformen, die untereinander Fremden verständigen können. Selbstverständlich impliziert dieser Auftrag auch, die

Menschen zu Jüngern Jesu zu machen. Aber zuvor muss eben diese Bewegung auf die Menschen zu erfolgen, in ihrer Andersartigkeit, in ihrer Fremdheit – und das bedeutet für die Taufe: Taufe ist zunächst einmal ein Begegnungsgeschehen.

2.1 Taufpastoral als Begegnungsgeschehen/ Begegnungs-Raum

Abgesehen von den 5–10% Katholiken in einer Pfarrei, die regelmäßig am gottesdienstlichen und gemeindlichen Leben teilnehmen, hat man es in der Taufe mit Eltern zu tun, bei denen kaum ein Gemeindebezug vorhanden ist. Die Taufe wird hier zu einer „einmaligen Begegnung“ im doppelten Sinn: Oft bleibt es auf Jahre hinaus bei diesem einmaligen Kontakt anlässlich der Taufe; aber gerade dadurch steigt auch die Wichtigkeit dieser punktuellen Begegnung.

Dabei darf die grundlegende Spannung im sakramentalen Geschehen nicht übersehen werden: Taufe als erste Stufe der Initiationssakramente zielt ja per se auf Eingliederung, damit auch auf Beteiligung ab, Taufe soll ein Beziehungsgeschehen in Gang setzen – oft bleibt es aber für die nächsten Jahre bei einer mehr oder weniger einmaligen Begegnung. Viele Denkmuster und Konzepte in der Gemeindepastoral sind aber auf Beziehungsgeschehen ausgelegt, die auf mehrfachen, im günstigsten Falle regelmäßigen Kontakten und

2.2 Taufpastoral – Gelegenheit zum „missionarischen Zeugnis“

Die epochale nachkonziliare Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ hat festgehalten, dass ein solches „missionarisches Zeugnis“, wie es knapp drei Jahrzehnte später von „Zeit zur Aussaat“ gefordert wird, existentiell verknüpft sein muss mit einem „Zeugnis des Lebens“. Zwar ist dem Anliegen von „Zeit zur Aussaat“ zuzustimmen, dass unter den Bedingungen der pluralistischen Gesellschaft profiliertes Christsein notwendig ist; eine solche christliche Existenz entfaltet aber nur dann ihr missionarisches Potential, wenn das Profil Authentizität besitzt. Die Menschen in unserer Gesellschaft sind sehr aufmerksam dafür, ob die jeweiligen Aussagen und Überzeugungen von Christen – insbesondere von den Amtsträgern unter ihnen – von deren persönlicher Existenz gedeckt sind, oder ob es sich nur um „Worthüllen“ handelt. Mit anderen Worten: Auswendig gelernte Katechismuswahrheiten helfen niemandem; Bekenntnis und Zeugnis müssen personauthentisch, also existentiell sein, um ihre Zeugnis-kraft in der heutigen Gesellschaft entfalten zu können. So verstanden, können Konsequenzen für die Taufpastoral aus den drei Essentials gezogen werden, die von „Zeit zur Aussaat“ für ein „Zeugnis des Wortes“ gefordert werden (vgl. Zeit zur Aussaat 18–20):

- **Bereitschaft zum Zeugnis:** „Vielen Christen fällt es schwer, mit dem eigenen Wort zeugnishaft für den Glauben einzustehen. Es gibt eine verbreitete Scheu, religiöse Themen offen anzusprechen oder sich als religiös zu bekennen.“ (Zeit zur Aussaat 18). Oft ist der Grund hierfür auch das Gefühl einer Überforderung, den eigenen Glauben anderen gegenüber ins Wort zu bringen. Die Liturgiereform hatte bereits den Taufritus dahingehend reformiert, dass nicht mehr nach dem Glauben des Taufkinds gefragt wird, sondern nach dem der Eltern und Paten. Die Liturgie der Taufe bietet also eine Gelegenheit für ein Glaubenszeugnis vor der versammelten Gemeinde – auch wenn es sich dabei oft nur um den kleinen Kreis

der Familie handelt. Viele junge Eltern stehen angesichts der Taufe nach längerer Zeit überhaupt erstmals wieder vor die Notwendigkeit, ihr Verhältnis zum Glauben, ihre eigenen existentiellen Überzeugungen zu thematisieren; die Kindertaufe kann einen Anlass bieten, ein Zeugnis des eigenen Glaubens – wenn auch in einer punktuellen und fragmentarischen Form – abzulegen.

- **Auskunfts-fähigkeit:** Vom Neuen Testament werden wir aufgefordert, Auskunft zu geben (1 Petr 3,15) und damit auch angefragt, ob wir auskunftsfähig sind. Vor allem bei der Geburt des ersten Kindes spüren die jungen Eltern intensiv Hoffnungen und Ängste, bewegen sie Fragen und Erfahrungen mit einer unreligiösen Konnotation: Die Geburt, das neue Leben, wird es unserem Kind gut gehen, können wir gute Eltern sein, wird unser Kind in Frieden aufwachsen können, wer beschützt unser Kind, wo unsere Kräfte nicht hinreichen? Den religiösen Ausdruck finden diese Fragen häufig in dem oft diffus geäußerten Taufwunsch, „der Segen Gottes soll unser Kind das ganze Leben begleiten“, „das Kind braucht einen Schutzengel“ usw. Diese diffusen religiösen Aussagen weisen auf ein weiteres Stichwort hin:

- **Sprachfähigkeit:** „Auskunfts-bereitschaft setzt Sprachfähigkeit voraus ... Die immer wieder von Christen beklagte eigene Unfähigkeit, ihrem Glauben eine Sprachgestalt zu geben, mag mit ein Grund dafür sein, dass der missionarische Auftrag der Kirche behindert wird.“ (Zeit zur Aussaat 19). Das Taufgespräch kann eine Hilfe sein, dass im Kontext Taufe die betroffenen Menschen eine „neue religiöse Sprach- und Zeichenkompetenz“ erwerben können. (Zeit zur Aussaat 20). Die katechetische Aufgabe beim Taufgespräch wäre es zunächst, einen Hebammendienst zu leisten, damit die Eltern ihre eigenen – oft rudimentären – existentiellen religiösen Erfahrungen in einer einfachen aber personauthentischen Sprache ins Wort heben können. Die Predigt bei der Taufe kann diese Suchbewegung und diese gefundene Sprache nochmals thematisieren und dadurch verstärken.

Und der Ritus selbst bietet Hilfen für die geforderte „Zeichenkompetenz“, etwa wenn Eltern dazu motiviert werden, dem Kind ein Kreuz auf die Stirn zu zeichnen und diesen Gestus auch als Abendritual fortzuführen. Das „Zeugnis des Wortes“, das Eltern bei der Taufe ablegen, bleibt zwar oft Fragment, ist aber in seiner existentiellen Anbindung als authentisch zu qualifizieren. Stefan Scholz weist in diesem Zusammenhang auf den doppelten Geschenkcharakter der Taufe hin: „Die Bitte um die Taufe zu Beginn des Ritus erweist sie als Geschenk Gottes. Aber auch der Taufbewerber bzw. die Familie des zu taufenden Kindes bringen der Kirche ein Geschenk: sich selbst mit ihren Lebens- und Glaubenserfahrungen.“³

3. Taufpastoral unter diakonischen Vorzeichen

Ein grundlegender Faktor für die Wahrnehmung kirchlicher Sozialgestalt in der gegenwärtigen Gesellschaft ist die zunehmende (Zwangs-)Mobilität von Menschen: Nur noch die wenigsten Menschen werden in der Pfarrei, in der sie getauft wurden, ihr Leben von der Wiege bis zur Bahre führen. Gleichwohl spielt bei vielen Erwachsenen die Pfarrei, in der man aufgewachsen ist, in der man mehr oder weniger oft den Gottesdienst mitgefeiert hat, zu den prägenden religiösen Erfahrungen. Berufs- und partnerbedingte Mobilität führen dazu, dass das Wiedersesshaftwerden oft mit dem Hausbau oder Wohnungserwerb und dem Kinderwunsch zusammenfällt. Gerade die vielen Neubaugebiete im Umfeld größerer Städte oder an den Autobahnzubringern zeigen das in aller Deutlichkeit. Taufe findet also zu einem Zeitpunkt statt, an dem sich Menschen durch das Sesshaftwerden wieder neu in einer Gemeinde beheimaten können. Dieser Übergang zeigt sich unter anderem am Phänomen des sogenannten „Tauftourismus“, wenn Eltern ihr Kind in einer anderen als der (neuen) Wohn-pfarrei taufen lassen wollen. Wenigstens die Taufanmeldung bzw. das erforderliche Schreiben der Wohn-pfarrei könnte dabei als Chance zur Kontaktnahme

genutzt werden, um doch eine Beheimatung anzustoßen.

Dieser Beheimatungschance steht freilich die konkrete Lebenswelt insofern entgegen, als das Bündel an neuen Aufgaben und Pflichten, wie die Erweiterung der Ehe zur Familie, die Sorge um das Eigenheim und die Organisation des Familienalltags gerade in dieser Phase von den Eltern als Überforderung erlebt wird, so dass „Cocooningeffekte“ wirksam werden: Das Sich-einigen auf den Familienkern ist oft ein Reflex, um „überleben“ zu können. Um diesem Cocooning entgegenwirken zu können, braucht Pastoral im Umfeld der Taufe eine grundlegend diakonische Orientierung, die an den kindorientierten Interessen und Bedürfnissen der jungen Familien ansetzt und hierfür Erfahrungs- und Begegnungsräume bereitstellt: Das fängt an bei den Besuchen von Neuzugezogenen; das können Bildungsveranstaltungen sein, die sich um die Fragen der Kindererziehung drehen, Babybasare, in denen Begegnungsräume eröffnet werden; auch Kontakte zu örtlichen Hebammen, die ja eine wichtige Aufgabe bei der Geburtsvorbereitung leisten, können hilfreich sein. Möglicherweise könnte auch eine Segensfeier für Schwangere auf Resonanz stoßen, erleben doch viele Paare Schwangerschaft als spannende Krisenzeit (im positiven wie negativen Sinn!). Schließlich hindert der Cocooningeffekt viele Eltern daran, auch nach der Taufe Kontakt zur Gemeinde zu halten – hier wäre ein gelegentliches Sich-ins-Spiel-bringen hilfreich: etwa über einen Newsletter mit Informationen zu pastoralen Aktivitäten in der Gemeinde, die für die jungen Familien interessant sind.

Eine diakonisch motivierte Taufpastoral zeigt, dass dieses Hineingenommenwerden in den Raum der Kirche, das sich bei der Taufe ereignet, auch eine gegenseitige Verantwortung bedeutet: Nicht nur die Eltern übernehmen – oft mehr schlecht als recht – Verantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder, sondern auch die Gemeinde übernimmt Verantwortung für die jungen Christen.

4. Neue Aufmerksamkeit auf den Taufort

Die soziologische Forschung hat gezeigt: Je mobiler eine Gesellschaft wird, desto wichtiger sind Orte, die Stabilität verleihen. Kirchen, oft die ältesten Gebäude am Ort, können solche Wegmarken der Stabilität sein. Ein Beispiel: Die Schauspielerin Nadja Uhl reiste, als sie schwanger war, in das Dorf ihrer eigenen Kindheit und

beschloss, die dortige Kirche zu besuchen: „In dem barocken Taufbecken mit den Putten waren mehrere Generationen meiner Familie getauft worden. Ich empfand diese Rückkehr ins Dorf als Geschenk. Ein Kreis schien sich zu schließen. Es war ein Augenblick inneren Friedens.“⁴

Die Praxis zeigt aber, dass der Taufstein, bzw. der Taufort in vielen – vor allem in den historischen Kirchen – ein Schattendasein fristet. So wie viele Taufen oft unbeachtet von der Gemeinde stattfinden und ein Bewusstsein von der Würde, die mit der eigenen Taufe bei den Christen gegeben ist, immer noch unterentwickelt ist, so spiegelt sich das auch im Taufort wider.

Die Frage nach einer Akzentuierung des Taufortes stellt sich nicht nur bei Neu-

Eigenbedeutung akzentuiert werden. Bei der Säuglingstaufe ist vorgesehen, „die Eröffnung im Eingangsbereich, die Wortverkündigung am Ambo, die Taufe selbst am Brunnen und den Abschluss der Feier am Altar“ zu halten.⁶ Hinzu kommt, dass die „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen“ betonen, dass der Taufbrunnen ähnlich wie der Altar eine Bedeutung hat, „die über die Tauffeier hinausreicht: Er ist eine ständige Taferinnerung und sollte dies auch in seiner funktionalen und künstlerischen Ausgestaltung zum Ausdruck bringen“.⁷ Der Liturgiewissenschaftler Klemens Richter weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es eine Vorschrift darüber, wo genau sich der Taufort befinden soll, nicht mehr gibt – wichtig ist aber, dass er – so Richter – im Blickfeld der Gemeinde steht.⁸ Mit Martin Stuflesser und Stephan Winter kann man diesen Hinweis noch dahingehend ergänzen, dass der Taufort bei entsprechender Gestaltung zum „Ort des fortwährenden Taufgedächtnisses werden“ kann: „Er kann einladen zum persönlichen Gebet, zum dankbaren Gedenken an die eigene Taufe.“⁹ Diese hohe Wertschätzung des Taufortes bringt eindrucksvoll die Inschrift über der Taufstätte der Lateranbasilika zur Sprache: „Hier ist die Quelle des Lebens; den ganzen Erdkreis umspült sie. Aus der Wunde des Herrn nahm sie ihren gesegneten Lauf.“¹⁰ Es bleibt festzuhalten: Auch und gerade in der modernen pluralistischen und mobilen Gesellschaft ist Taufpastoral eine aktuelle und Engagement fordernde Aufgabe für kirchliches Handeln.

Die Taufe des Hl. Augustinus durch den Hl. Ambrosius zu Ostern 387, Fresco in der Stiftskirche Rottenbuch von Matthäus Günther, um 1740

bauten oder bei anstehenden Renovierungen und Neugestaltungen, sondern auch bei bestehenden Kirchenräumen. Einer Kirche ist es manchmal am Sonntag noch anzusehen, dass am Tag zuvor eine Trauung war – spürt die Gemeinde Ähnliches nach einer Tauffeier? Die Anregung, den Taufstein bzw. Taufbrunnen zu bestimmten Gelegenheiten zu schmücken, ist übrigens nicht neu: Schon Karl Borromäus forderte den Schmuck des Taufortes während der Osterzeit und unterstützte dessen Verehrung als Ort des Taufgedächtnisses.⁵

Dabei darf nicht vergessen werden, dass die im Gefolge des Zweiten Vatikanums erneuerte Liturgie der Eingliederung von Kindern und Erwachsenen in ihren einzelnen Teilen jeweils an unterschiedlichen Orten im Kirchenraum stattfindet, wodurch diese Orte in ihrer

Anmerkungen:

¹ Gekürzte und überarbeitete Fassung eines Referates vor dem Priesterrat der Diözese Regensburg am 9.10.2007.
² D. Emeis, Zwischen Ausverkauf und Rigorismus. Zur Krise der Sakramentenpastoral, Freiburg 21991.
³ St. Scholz, Anfang neuen Lebens: Taufgottesdienste mit zeitgemäßen Ansprachen, Regensburg 2007, 11f.
⁴ Chr. Schott, Am Taufstein der Ahnen, in: Die Zeit 1/2006.
⁵ Vgl. M. Stuflesser und St. Winter, Erneure uns nach dem Bild deines Sohnes. Die Feiern des Taufgedächtnisses, der Umkehr und der Versöhnung, Regensburg 2005, 134f.
⁶ K. Richter, Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde, Freiburg 21998, 108.
⁷ Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen 5.5.
⁸ Richter, Kirchenräume 110f.
⁹ Stuflesser/Winter, Bild 137.
¹⁰ Zit. nach: Richter, Kirchenräume 106.